

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

40. Sonnabend, am 20. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Bettler in Cöln. Ein Roman von Maria Lenzen, geb. Sebregondi. 3 Theile. Leipzig, bei Kollmann. 1843.

Nach dem vierten Capitel des zweiten Theils sind diese Bettler eine Corporation, die beinahe 3 Jahrhunderte einen Staat im Staate bildete und die, ohne daß ihr je irgend ein Recht zugestanden worden, sich nach und nach selbst allerlei Rechte anzumessen wußte. Abgesondert und ausgestoßen von der übrigen Gesellschaft, führte die Bettlerzunft, vermöge ihrer abschreckenden Paster und der schmutzigsten Eigenthümlichkeit, einen ewigen Krieg mit den Uebrigen.

Dies giebt allerdings dem Leser im Voraus die traurige Perspective auf Mißfälliges und Unbehagliches in der Geschichte, die mit dem Faschingstage des Jahres 1701 beginnt.

Die Jugendsünde eines in der Folge als sehr würdig und tüchtig sich bewährenden, und die höchste Achtung genießenden Mannes ist der Keim zu einem Ungeheuer von Giftbaume, dessen Aushauch Alles verdirbt und zerstört, was mit ihm in Berührung kommt. Criminalanklänge durchschauern das ganze Buch und viel Blut wird auf dem Schaffot und sonst darin vergossen. —

Gleichwohl blickt aus allen persönlichen Schilderungen die Natur des Menschen in ihrer so vielfachen geistigen Gestalt wohlgetroffen hervor. Je mehr aber besonders dem höchst anziehenden Hauptcharacter der schönen Columba die Eroberung der allgemeinen Gunst gelingen wird, um so mehr wird man auch den unverschuldeten Untergang dieses liebenswürdigen Geschöpfes beklagen.

Vielleicht hätte es die Verfasserin mächtiger herausheben sollen, daß er weniger ein Untergang, als ein nothwendiger Uebergang zum Glück, durch den Verein mit dem Geliebten in einem besseren Leben zu betrachten sey. Uebrigens bietet die sehr anständig gehaltene Erzählung bisweilen, wie namentlich bei der Gerichtsverhandlung im zweiten Theile, durch allzugroße Ausführlichkeit etwas ermüdend, bisweilen aber auch wieder durch energisches Auflobern von Gefühl und Leidenschaft desto lobenswerther, ein bedeutendes Interesse. Auch

der fast immer passend und mit Glück angewendete Dialog ist weder durch Schwulst aufgebläht, noch durch Trivialität entadelt. Einfachheit und Wohlklang empfehlen den Styl der Verfasserin. Um so befremdender sind aber eben deshalb Ausdrücke, wie sie Theil II. Seite 23, wo Columba's verworfene Mutter mit ihren brennenden Lippen des Mädchens Antlitz fast „versengt,“ und Seite 77 vorkommen, wo diese Tochter von der Mutter sagt: „Sie ist entsetzlich und es ist „kein Haar“ auf dem Haupte ihrer Kinder, das nicht ehelos wäre.“ Unbegreiflich, daß der sichere Tact einer schönen Frauennatur, die wie aus dem Wesen ihrer sittlichen Schilderungen, so auch aus Wort und Ausdruck überall hervorschaut, diese Extravaganzen ihrer Feder gestatten konnte. Das Aeußere des Romanes ist von der Verlagsbuchhandlung recht elegant ausgestattet.

A. Friedrich.

Mährchen aus dem Morgenlande für die Jugend von A. L. Grimm. Mit 5 farbigen Stahlstichen von J. B. Sonderland. Hamburg, Neubel. 1843. 8. X u. 234 S.

„Die Blume der Arabeske steht da! Laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten.

„Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge zu sagen, als der Roman, und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, ganz unser.

„Nur sey man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt seine Geschäfte zu verwalten.“

Mit diesen Aeußerungen des unsterblichen Herder's leitet der wackere Grimm seine Arbeit ein, und berührt in einem kurzen Vorworte, was für Anforderungen er an das ächte Mährchen macht. Mit Recht verlangt er daß durch das ächte Mährchen eine leitende Idee gehe, aber als ein kaum bemerkbarer Ariadnesfaden, daß es sich durch bunten Schmuck und freiere Bewegung von der Parabel wie von der Allegorie unterscheide und daß es religiös sey, d. h. daß in ihm eine ewige Gerechtigkeit

walte, die das Gute belohnt und das Böse bestraft, eine weise Vorsehung, die alles trägt und lenkt. Aber nicht für anpassend hält er es, das Christenthum mit der Mythologie der Genien und Feen, die sich nach und nach in dem Märchen gebildet hat, zu vermengen, und darum verlegte er auch die seinen in das Morgenland. —

Es sind deren vier. Die Zauber wunderbarer Begebenheiten verbreiten sich über alle, und nicht selten überrascht uns wahrhaft diese und jene Erscheinung; doch hätte es ihnen vielleicht nicht schaden können, wenn der Vortrag noch etwas gedrängter gewesen wäre. Besonders bemerkt man in dem ersten: „Das Märchen von Jussuf, dem Kaufmann in Balsora,“ fast eine allzubezügliche Breite, namentlich in dem Spielen mit dem schönen Schmetterlinge. Die romantische Tendenz tritt am Ende deutlich hervor, wo Jussuf gewissermaßen als ein Hercules am Scheidewege erscheint, der glücklicherweise aber auch die edlere Genientochter erwählte.

„Das Märchen von den beiden Talismanen“ schildert die Wanderungen Nasareddin's nach dem rothen Steine des Talismans, welcher diesen armen Prinzen sogar in einen Papagei verwandeln lassen, bis die reizende Princessin Mulibet ihn befreit, welche die trefflichen Worte zu ihm sagt: „Es giebt keinen Zufall in der Welt. Alles ist Fügung des Himmels, ist Schicksal, und die Genien dienen ihm, um Alles nach seiner Bestimmung und zu seinem Ziele zu führen.“

Das dritte Märchen erzählt von dem armen „Salaladdin aus Bagdad,“ der durch einen ziemlich gewagten Versuch des ihm von seinem Vater angerathenen Erhängens zum Reichen ward, alsdann aber noch gar wunderliche Fata zu bestehen hatte, bis man ihn als Herrscher des Mopulischen Reiches anerkannte und er den Ausspruch seiner schönen Gemahlin bewährt fand, daß dem Könige der Geister Dinge möglich sind, die von den schwachen sterblichen Menschen nicht begriffen werden.

Das letzte Märchen von „Haschren aus Bagdad“ stellt uns nun allerdings einen etwas verlaufenen Sohn vor Augen, aber als er in das Haus des Vaters zurückkehrt, ruft ihm dieser zu: „Wer Reue fühlt, dem ist vergeben!“ und er erhält die Weisung, daß er das Alles habe erleben müssen, um geprüft zu werden. Den süßen Kern dieser trocknen Schale wird der jugendliche Leser aus den lieblichen Märchen gewiß mit Vergnügen herausholen.

Die fünf farbigen Stahlstiche von Sonderland sind

keine kleine Zierde des Werkes, besonders ist das Titelblatt sehr phantastisch in entsprechender Arabeskenbildung gehalten und ganz dem Zwecke angemessen.

Ch. Hell.

Geschichte der schönen Literatur der Deutschen, für mittlere Erziehungsanstalten, zunächst des Elsaßes; bearbeitet von August Stöber, Professor am Collegium von Mühlhausen. Straßburg, Druck und Verlag von G. E. Schuler. Heidelberg, in Commission bei C. F. Winter. 1843.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß gegenwärtig in den meisten Schulen und Erziehungsanstalten dem Unterricht in der vaterländischen Literatur auch einige Zeit gewidmet wird, und wenn auch viele Anstalten in dieser Hinsicht noch Manches zu wünschen übrig lassen, indem in vielen der Unterricht zu wenig historisch ist und der Schüler durch diesen Mangel kein getreues Bild von der Entwicklung und Gestaltung der Literatur, sondern nur einen größeren oder geringeren Vorrath von Namen und Zahlen erhält, so ist doch schon das Streben des Lobes und der Beachtung werth. Es sind daher, namentlich in den letzten Jahren, auch eine nicht geringe Anzahl von Handbüchern und Literaturgeschichten erschienen, unter denen sich viele zu ihrem Vortheile auszeichnen. Zu den vorzüglichsten können wir mit Recht das vor uns liegende Handbuch zählen. Herr August Stöber, selbst als Dichter vortheilhaft bekannt, hat die sich gestellte Aufgabe glücklich gelöst. Mit Umsicht und gewissenhafter Benutzung der ihm zu Gebote gestandenen Hilfsmittel hat er das Werk begonnen und glücklich durchgeführt. Seine Schrift hat in der allgemeinen Eintheilung den Plan mit Pischon's trefflichem Leitfaden gemein; sie unterscheidet sich jedoch wesentlich von diesem dadurch, daß Herr Stöber, mit Ausnahme des Geburts- und Todesjahres und der sich daran knüpfenden Orte, keine biographischen Notizen gab. Im Ganzen sind wir mit diesem Verfahren einverstanden, da die vielen Angaben, zumal bei weniger wichtigen Schriftstellern, den Schüler leicht verwirren und von ihm nicht behalten werden; doch möchte eine kurze Bemerkung bei dem Todesjahre, in welchem Amte oder welcher Würde der Autor starb, nicht zu verwerfen seyn und auch Einiges zu seiner Characterisirung beitragen.

Ferner unterscheidet sich das vorliegende Buch von dem schon erwähnten Leitfaden noch wesentlich dadurch, daß der ältere Theil der Literatur gedrängter, der neue aber ausführlicher als bei Pischon behandelt ist.

Ebenso hat der Verfasser im Uebrigen seine Unabhängigkeit bewahrt und „in seinen Urtheilen suchte er sich, da er jeder literarischen Partei fremd ist, ganz auf dem historischen Standpunkte zu halten und jeden Schriftsteller in seiner eigenen Zeit aufzufassen. Die Strenge und den Uebermuth, mit welcher die neuere Kritik oft gegen verdienstvolle Männer der älteren Zeit verfährt, indem sie dieselben aus ihrer Umgebung und Atmosphäre herauszieht und den Maasstab der jetzigen ästhetischen Bildung an sie legt, konnte der Verfasser nicht theilen. Für den pädagogischen Zweck wäre sie überhaupt verfehlt.“

Auch hierin können wir dem Verfasser nur beistimmen, denn, abgesehen davon, daß unsere Zeit zu vielfach bewegt ist und sich noch gar nicht recht herausstellt, was sie eigentlich will, wird die Tageskritik meistens von Solchen ausgeübt, die zum Theil zu wenig Erfahrung und zu geringe wissenschaftliche Kenntnisse haben, zum Theil aber noch zu jung und zu leidenschaftlich sind, als daß sie im Stande wären, mit der gehörigen Ruhe dem Gange der Literatur zu folgen. Der Jugend gegenüber soll überhaupt der Lehrer an den Autoren lieber die gute, als die schlechte Seite herauslehren. Mit Recht sagt daher Schäfer in seinem Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur: „Es giebt Zeiten, wo schon ein problematisches Talent Achtung verdient. Am wenigsten darf in einem Buche, das der Jugend bestimmt, die pietätlose Sprache der neueren Kritik eine Stelle finden. Vielmehr soll Jeder, dem die Bildung der Jugend am Herzen liegt, dahin streben, daß die Namen der Männer, durch deren Verdienst deutsche Poesie und Wissenschaft einen so hohen Rang in der Achtung aller civilisirten Nationen erhalten haben, ihr heilig seyen, damit sie als Vorbilder voranleuchten, begeisternd für das Edle und Tüchtige, schützend vor dem Gemeinen. In unseren Tagen ist dieß doppelt noth.“

Von unrichtigen Angaben haben wir im Buche, als wir dasselbe, freilich von Berufsgeschäften sehr gedrängt, durchgingen, nur eine, Seite 142, gefunden. Hier schreibt der Verfasser nämlich das schöne Lied:

„Ich komme vom Gebirge her!“

Wernern zu, während es den trefflichen Liederdichter Schmidt v. Lübeck zum Verfasser hat.

Wir haben überhaupt unter den aufgeführten Schriftstellern ungerne diesen vorzüglichen Lyriker ver-

mist, so wie unter den älteren Schriftstellern Starke, den Verfasser der häuslichen Gemälde. Von neueren Autoren hätten wir auch noch manchen, z. B. Kahlert, Andr. Schumacher, Wachsmann u. c. gern angeführt gesehen, doch können wir darüber mit dem Verfasser nicht rechten, da einerseits die Masse der Schriftsteller zu groß ist und eine Beschränkung am Ende doch stattfinden muß, andererseits die subjective Ansicht des Verfassers nicht verletzt werden darf. Nur bei solchen Schriftstellern, deren Wirksamkeit nicht bezweifelt werden kann, ist die Aufnahme zu verlangen. Von Herzen wünschen wir, daß dieses Büchlein den Beifall findet, welchen es in vielfacher Hinsicht verdient, zumal uns der Verfasser auch alsdann Hoffnung giebt, eine kleine Musterammlung aus allen Jahrhunderten der deutschen Literatur zu veranstalten, an welche sich eine kurze Theorie der deutschen Dichtungsarten reihen soll. Herr Stöber ist ganz dazu geeignet, da er selbst Dichter ist und mit einem gebildeten Geschmacke auch die nöthigen Kenntnisse verbindet. Der Verleger hat das Außere des Buches recht gut ausgestattet; die gewählten Schriften sind deutlich und heben die einzelnen Angaben zweckmäßig hervor.

Blicke auf den badischen Landtag von 1842.

Schaffhausen in der Hurter'schen Buchhandlung. 1843.

Diese kleine Schrift, welche namentlich für alle constitutionellen Staaten sehr interessant ist, hat den Zweck, denen, welche auf den denkwürdigen Landtag Badens im Jahre 1842 ihre Aufmerksamkeit richteten, oder denen, welche sich für das constitutionelle Staatsleben interessieren, eine Uebersicht über die vorzüglichsten Verhandlungen des eben genannten Landtages in parteiloser Darstellung zu geben. Mit Ruhe, ohne reizende Polemik, mit entschiedener Ansicht, ohne eine andere zu beleidigen, ist diese Schrift geschrieben. Ob der Verf. derselben Allen genügen wird mit dem, was seine Ansicht in dieser Sache ist, das wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Was er wünscht, das aus dem letzten Landtage Badens hervorgehe, das geben seine eigenen Worte am Ende seiner Schrift: „So werde nun das was im Ständesaal der Badischen Kammern geschah, vom unbefangenen Beobachter, der ohne Selbst- und Parteisucht urtheilt, als ein Fortschritt zum Guten und Besseren angesehen, und werde der Weg, auf welchem Dornen lagen, in Betracht dieser allgemeinen Tendenz des ganzen Werkes, eines weiteren Blickes nicht gewür-

diget. Die Frucht reift langsam oder schnell, je edler der Baum ist, der sie trägt; erwarten wir daher getrost von der Zeit ihren Genuß, der lehren wird, ob sie süße oder bitter schmeckt."

In dem badischen Landtage von 1842 war Hauptwortführer der ministeriellen Partei Trefort, kräftige Adjutantur leistete ihm Schaaf. In erster Linie der Oppositionsfraktion kämpften v. Idstein, Welker, Sander, Bassermann, Bisping, Mathy, Rindeschwender. Unbedingt einer Fraktion hatten sich nicht angeschlossen: Bel, Martin, Posselt, Züllich u. A.

Abgesehen von dem politischen Glauben des Verf. dieser Schrift ist dieselbe für alle Träger von politischen Farben eine sehr interessante, und wir empfehlen sie dem gebildeten Publicum, zumal, da äußere Ausstattung und Preis derselben sehr anständig sind.

F. J. A. Schneidawind.

Fortsetzungen.

Ulrich v. Hutten. Siebente und achte Lieferung.
Von Ernst v. Brunnow. Leipzig, bei Teubner.
1843.

Mit einem merkwürdigen Zeitereigniß beginnt die erste der beiden Lieferungen. Tegel eröffnet zu Leipzig seinen Ablaßkram. Der Auftritt ist mit lebendigen Farben gemalt, und wir würden uns gern veranlaßt finden, eine kleine Skizze davon mitzutheilen, wenn wir nicht befürchten müßten, dem Buche, und vielleicht auch der „Abend-Zeitung“ hier oder da den Eingang zu versperren. Derselbe Fall findet mit dem Anschlagen der Thesen Luther's an die Thüre des Doms zu Würtemberg statt. Die Scene ist voll Leben und fast dramatisch gehalten. Die hierauf folgende Reise Hutten's nach der Ebernburg und das Leben und Treiben Sickingen's, so wie die Schilderung des Reichstags zu Augsburg im Jahre 1518 geben interessante Aufschlüsse über die politischen und religiösen Wirren jener Zeit und bezeugen des Autors fleißiges Quellenstudium, so wie das Erkennen der verschiedenen, oft von der Geschichte unausgesprochen gebliebenen Grundursachen manches damaligen Zeitereignisses. Mancher berühmte Mann ist mit wenigen, aber treuen Zügen geschildert. Ganz besonders hat uns die Gegenüberstellung Luther's

und Cajetan's angezogen. Für die Leserinnen, welche Herzensangelegenheiten vermissen könnten, hat der Autor durch die Rückkehr seines Helden in die Arme Constanzen's gesorgt.

Interessant ist die nun folgende Schilderung von Hutten's Hofleben zu Mainz, wo bei dem gastfreundlichen Churfürsten Albrecht sich eine große Menge hoher und niederer, berühmter und unberühmter Personen versammelten. Mit gutem Tact hat der Herr Verfasser Hutten's ergötzliche Satyre: „Misaulus oder das Hofleben," eingeflochten.

Es ist merkwürdig, was die eigene Anschauung, vereint mit einer guten natürlichen Beobachtungsgabe vermag! Dieser alte, vergessene, und doch ewig neue Dialog, schildert die Schattenseiten des Hoflebens hundertmal besser und treffender, als unsere bündereichen neueren Romane, bei denen jede Zeile Kunde giebt, daß deren Autor auch nicht die entfernteste Kenntniß von Dem hat, was er zu schildern sich bemühte.

Die achte Lieferung beginnt mit dem RacheKriege gegen Ulrich von Würtemberg. Hutten trifft mit dem „armen Conrad" zusammen. Er und Sickingen vereinigen sich mit der Schaar, die unter dem Banner mit dem „Bundschuh" und dem Gesange:

„Wir sind genannt die armen Leut!"

gegen den Bedrucker ziehen. Stuttgart wird erobert, Ulrich verjagt. In dem Schlafzimmer des Tyrannen fand man das merkwürdige Tagebuch, in welchem außer allen waffenfähigen Mitgliedern des Hutten'schen Geschlechts, viele Grafen und über zweihundert Ritter als proscribirt bezeichnet waren. Merkwürdig sind die Auszüge aus Hutten's Reden, welche im Anhang mitgetheilt werden, eben so die Briefe an Erasmus, Arnold v. Glauberg, Lucas v. Ehrenberg, Piscator, Kilian Salensis und den König von Frankreich. Von großem Interesse ist auch die Schilderung der Theilnahme, welche Gdß v. Berlichingen an den damaligen Unruhen genommen. Mit der Gefangenschaft desselben schließt das vorliegende Heft.

Das werthvolle Werk hat bereits beim Publicum so guten Eingang gefunden, daß unsere Empfehlung, die wir mit bester Ueberzeugung beifügen, dadurch fast überflüssig wird.

E. v. Wachsmann.